

Die Leistungsfähigkeit des Sozialstaats

Forschungsansätze, Wohlfahrtsregime, Systemvergleiche

Vortrag bei der Studenteninitiative „Economic Society“ in München, am 29.11.2005

von Alban Knecht, im November 2005

Zugang über: www.albanknecht.de/publikationen.html

Download: www.albanknecht.de/publikationen/Leistungen_des_Wohlfahrtsstaats.pdf

1. Einleitung.....	1
2. Der Lebensqualitäts-Ansatz von SEN.....	2
3. Die Klassifizierung der Wohlfahrtsstaaten nach ESPING-ANDERSEN	7
4. Empirische Untersuchungen zur Armutsbekämpfung	9
5. Wie kann der Sozialstaat Armut langfristig bekämpfen?.....	11
6. Bibliographie	13

1. Einleitung

Welchen Sinn, welche Bedeutung und welche Leistungsfähigkeit hat der Wohlfahrtsstaat? Diesen Fragen geht der Artikel nach, indem er zuerst mit Bezug auf die Arbeiten von SEN aufzeigt, dass Wohlfahrt – gemessen als Lebensqualität – eine Größe ist, die nicht nur vom Bruttosozialprodukt abhängig ist, sondern sehr stark von sozialstaatlichen Eingriffen (2. Kap.). In der Folge wird – mit Hilfe von ESPING-ANDERSENS Theorie der Wohlfahrtsstaaten – aufgezeigt, wie sich die Vielzahl von Kombinationen sozialstaatlicher Eingriffe zu Typen zusammenfassen lässt (3. Kap.). Empirische EU-Daten weisen die unterschiedlichen Erfolge dieser Typen in der Armutsbekämpfung nach (4. Kap.). Zuletzt wird die besondere Bedeutung des Komplexes *Familie und Erziehung* bei der Armutsbekämpfung und der Reproduktion sozialer Unterschiede aufgezeigt (5. Kap.).

2. Der Lebensqualitäts-Ansatz von SEN

AMARTYA SEN hat sich seit dem Beginn seiner Karriere intensiv mit Entwicklungspolitik beschäftigt. Dabei ist er – vor allem im Zusammenhang mit seinen Studien zu Hunger und Hungerkatastrophen¹ – auf die Problematik zweier Standard-Konzepte der VWL gestoßen:

- Auf der Makroebene ist das Bruttonutzenprodukt (BSP) kein gutes – oder besser gesagt: ein recht unvollständiges und ungenaues – Maß für die Beschreibung von Wohlfahrt. Er wiederholte dabei aber nicht die gewöhnliche BSP-Kritik, die bemängelt, dass ein Auto-unfall das BSP erhöht und der Verbrauch an der Ressource Umwelt im BSP nicht abgebildet wird, sondern zeigt auf, dass das BSP (u. a. im Ländervergleich) nicht genug über die tatsächlichen Lebensbedingungen der Menschen aussagt.
- Ähnlich problematisch bewertet er das Nutzenkonzept. Individuelle Wohlfahrt oder individuelles Wohlergehen (engl.: *well-being*) könnte ja auf ganz verschiedene Arten gemessen werden: durch Einkommen, durch Reichtum, durch Lebenslagen, durch die Befriedigung von (Grund-)bedürfnissen, durch bestehende Chancen, durch Wahlfreiheiten, durch Nutzen, durch Zufriedenheit oder durch empfundenes Glück (engl.: *happiness*). Alle subjektiven Konzepte haben aber mit einem großen Problem zu kämpfen: Menschen neigen dazu, ihre Lebensumstände als Schicksal anzunehmen, sich an sie anzupassen (auch mit ihren Erwartungen) und selbst bei widrigen Umständen einigermaßen zufrieden und glücklich zu sein. Dadurch wird vor allem der Vergleich guter und widriger Lebenssituationen durch subjektive Konzepte unsinnig.

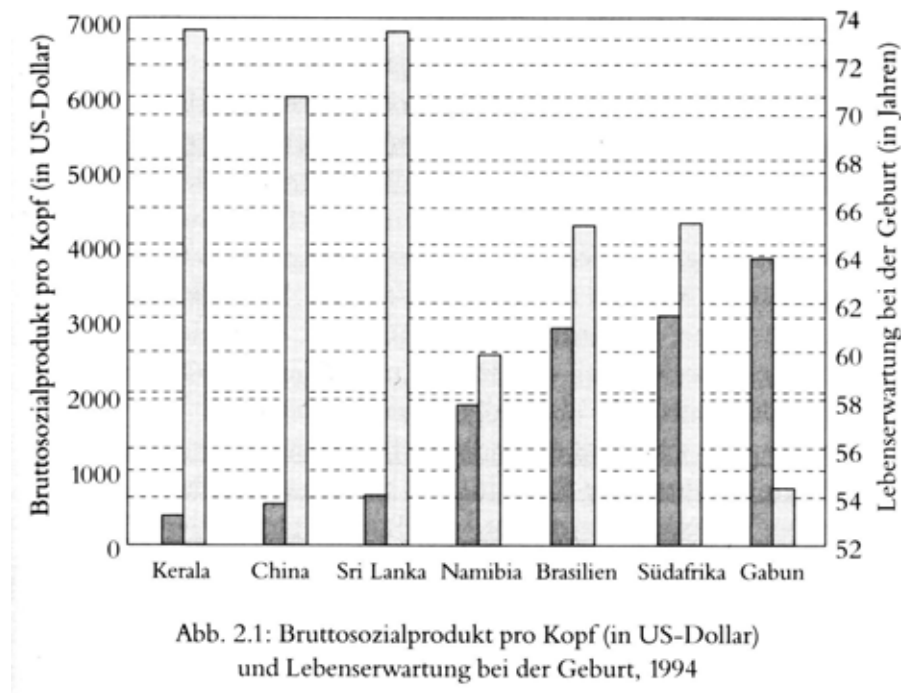
Den erwähnten Ansätzen setzt SEN die Konzepte der *Capabilities* und der *Lebensqualität* gegenüber: *Capabilities* sind Handlungsspielräume von Individuen, die durch Bildung, Gesundheit und materielle Ressourcen usw. erzeugt werden. Sen zeigt nicht nur auf, dass man mit Hilfe der *Capabilities* individuelle Wohlfahrt viel besser beschreiben kann als durch das Einkommen (allein), sondern er beschreibt auch, dass diese Handlungsräume stark von „öffentlichen Einrichtungen“, also vom öffentlichen Bildungswesen, vom öffentlichen Gesundheitswesen, usw. abhängen (Sen 2000).

Auf einer Makroebene schlägt SEN die Verwendung von objektiven Lebensqualitäts-Indikatoren (wie z. B. gesundheitliche Verfassung und Lebenserwartung) für die Messung von Wohl-

¹ Siehe zum Beispiel: Drèze / Sen 1989.

fahrt vor. Mit Hilfe solcher Indikatoren lassen sich Unterschiede zwischen dem materiellen Erfolg eines Landes (gemessen durch das BSP) und der anhand von objektiven Lebensqualitäts-Indikatoren gemessenen Wohlfahrt empirisch beschreiben. In seinem Buch *Ökonomie für den Menschen* (engl.: *Development and Freedom*) (Sen 2000) gibt er dafür Beispiele:

Tabelle 1: Bruttosozialprodukt pro Kopf (in US-Dollar) und Lebenserwartung bei der Geburt, 1994.



Quelle: (Sen 2000: 63)

Einige Beispiele sind in der [Tabelle 1 dieses Textes (A. K.)] aufgeführt, die für sechs Länder (China, Sri Lanka, Namibia, Brasilien, Südafrika und Gabun) und einen größeren Bundesstaat (Kerala) mit 30 Millionen Einwohnern innerhalb eines Landes (Indien) das Bruttosozialprodukt pro Kopf und die Lebenserwartung bei Neugeborenen festhalten. Trotz des sehr niedrigen Einkommensniveaus erfreuen sich die Bewohner Keralas, Chinas oder Sri Lankas einer beträchtlich höheren Lebenserwartung als die sehr viel reichere Bevölkerung Brasiliens, Südafrikas und Namibias, ganz zu schweigen von Gabun. (Sen 2000: 62)

Und er fügt hinzu:

Da die Lebenserwartung mit einer Reihe sozialer Chancen zusammenhängt, die für die Entwicklung zentral sind (darunter Seuchenprävention, Gesundheitsfürsorge, Bildungseinrichtungen usw.), ist eine auf das Einkommen konzentrierte Sichtweise unbedingt ergänzungsbedürftig, damit wir zu einem umfassenden Verständnis des Entwicklungsprozesses kommen. (Sen 2000: 62)

Mit dem Lebensqualitäts-Konzept hat SEN also ein Konzept geschaffen, mit dem die Produktion der Wohlfahrt der Nationen international verglichen werden kann; gleichzeitig hat er

dabei die zentrale Bedeutung öffentlicher Institutionen für die Wohlfortsproduktion hervor- gehoben. Seine Untersuchungen hatten Einfluss auf die Entwicklung des Human Develop- ment Index (HDI) des *United Nations Development Programme* (UNDP), der jährlich ermit- telt wird und dem Vergleich der Wohlfort verschiedener Länder dient (s.a. Pressman / Sum- merfield 2000: 101). Der HDI setzt sich aus drei Teilen zusammen, die gleich gewichtet sind. Der materielle Wohlstand wird durch das BSP pro Kopf (in Kaufkraftparitäten) gemessen, der Bildungsindex ergibt sich aus der Alphabetisierungsrate eines Landes und die Lebensqualität wird durch die durchschnittliche Lebenserwartung gemessen (siehe auch <http://www.undp.org> und <http://hdr.undp.org>).

Tabelle 2: Einkommen und Sterblichkeit bei weißen Männern² in den USA.

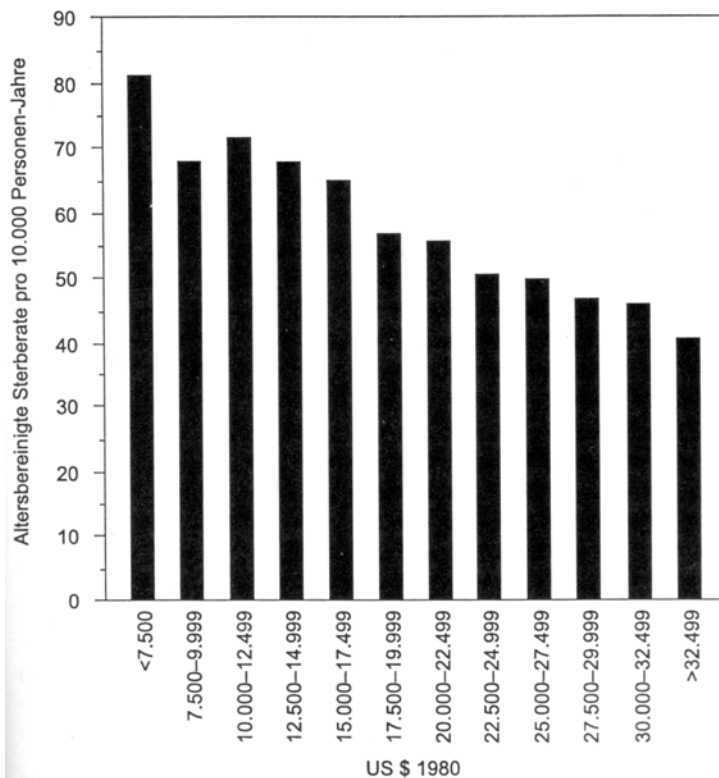


Abb. 5.1. Einkommen und Sterblichkeit bei weißen Männern in den USA

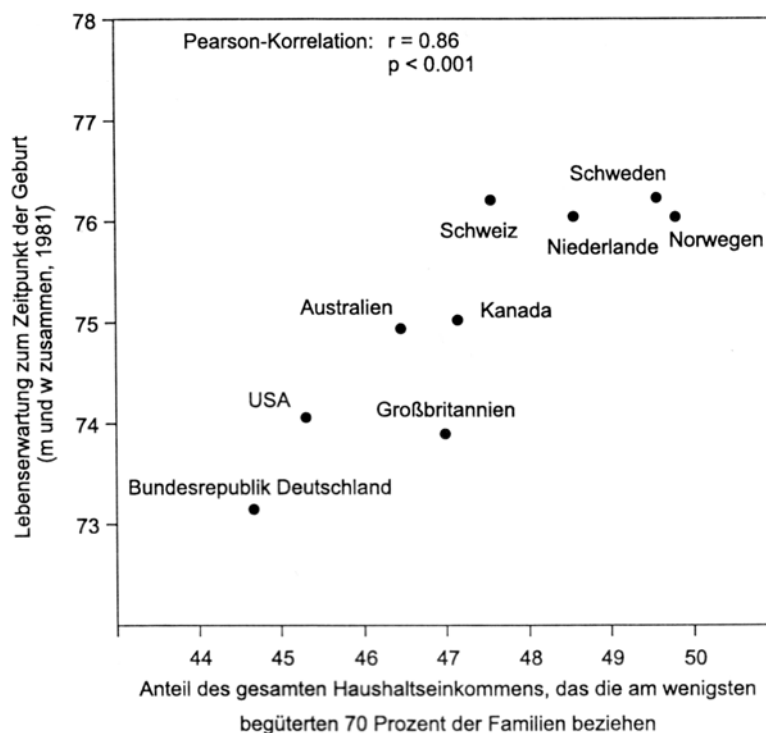
Quelle: Wilkinson (2001: 89)

Mortalität und andere Gesundheitsindikatoren eignen sich aber nicht nur für Mittelwertver- gleiche verschiedener Staaten, sondern auch für Vergleiche der Ungleichheit (also der Vertei-

² Schwarze Männer haben gegenüber Weißen eine um fast 10 Jahre geringere Lebenserwartung. Informationen und Quellen dazu liefert Sen (2000). Da sich die Problematik unterscheidet, wurden in der Graphik deshalb nur weiße Männer berücksichtigt. Bei Frauen sind die Unterschiede tendenziell weniger krass.

lung im statistischen Sinne) innerhalb einzelner Staaten. Dies zeigen z. B. die Untersuchungen des Sozialepidemiologen RICHARD WILKINSON (Wilkinson 2001, 2005, Marmot / Wilkinson 1999) auf: Er zeigt, dass innerhalb eines Staates die Lebenserwartung je nach Einkommen sehr unterschiedlich ausfallen kann (siehe Tabelle 2), und dass beim Vergleich der entwickelten Staaten die Unterschiede in der Lebenserwartung stark von der Verteilung der Einkommen innerhalb eines Landes – also von der Ausprägung der Armut – abhängt: Je ausgeprägter die Armut, desto größer sind die Unterschiede der Lebenserwartung zwischen Armen und Wohlhabenden:

Tabelle 3: Der Zusammenhang zwischen der Einkommensverteilung und der Lebenserwartung (m und w zusammen) zum Zeitpunkt der Geburt in entwickelten Staaten auf der Basis von Querschnittsdaten, 1981



Quelle: Wilkinson (2001: 93)

Auch bei vielen anderen Gesundheitsindikatoren spielt die Ausprägung der Armut in einem Land eine entscheidende Rolle: So ist die Säuglingssterblichkeit in Schweden über die verschiedenen sozialen Klassen nahezu gleich verteilt, während in England und Wales die Säuglingssterblichkeit nicht nur insgesamt höher ist, sondern in den „niedrigeren“ sozialen Klassen und bei Alleinerziehenden, die einem besonderen Armutsrisiko ausgesetzt sind, fast doppelt so hoch wie in den „höheren“ sozialen Klassen (Siehe Tabelle 4).

Tabelle 4: Unterschiede innerhalb der sozialen Klassen hinsichtlich der Säuglingssterblichkeit in Schweden im Vergleich zu England und Wales.

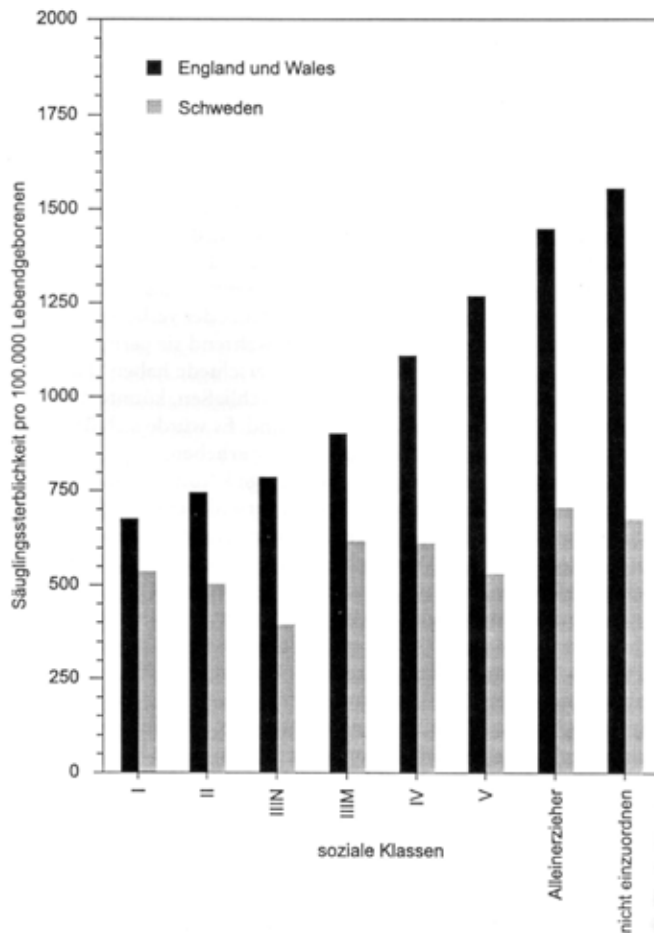


Abb. 5.7. Unterschiede innerhalb der sozialen Klassen hinsichtlich der Säuglingssterblichkeit in Schweden im Vergleich zu England und Wales

Quelle: Wilkinson (2001: 106)

Mit Hilfe der Sozialepidemiologie kann man also die Tragweite und das regionale Ausmaß von Armut beschreiben. Im Rückgriff auf die Konzepte von SEN ergibt sich ein erweitertes Verständnis von der Entstehung von Armut als individueller Mangel an *Capabilities* und als Folge von fehlenden öffentlichen Einrichtungen der Daseinsvorsorge.

Durch die Klassifizierung der Wohlfahrtsstaaten von ESPING-ANDERSEN ergeben sich weitere Hinweise, wie die Staaten soziale Ungleichheit bekämpfen oder aber produzieren können, da der Zusammenhang zwischen der Ausprägung wohlfahrtstaatlicher Tätigkeit und Armut genauer unter die Lupe genommen wird.

3. Die Klassifizierung der Wohlfahrtsstaaten nach ESPING-ANDERSEN

1990 erschien die Untersuchung *The Three Worlds of Welfare Capitalism*, in welcher der schwedische Sozialforscher GØSTA ESPING-ANDERSEN versuchte, der Funktionsweise des Wohlfahrtsstaates durch eine Klassifikation von OECD-Ländern auf die Spur zu kommen. Für ihn ergaben sich drei zentrale Analyse Kriterien: *Kommodifikation*, *Stratifikation* sowie die *Betonung der Familie, des Staates oder des Marktes* (Esping-Andersen 1990, Kap. 2 - 4).

- *Kommodifikation* bezeichnet das Ausmaß, in dem soziale Sicherheit unabhängig vom Arbeitsmarkt erreicht wird, und beschreibt, ob – daher der Name – Arbeit auf dem (Arbeits-) Markt wie ein Gut (engl.: *commodity*) gehandelt wird. Die Kommodifikation ist hoch, wenn die soziale Sicherung – beispielsweise die Einkommenssicherung bei Krankheit, Arbeitsunfähigkeit und Alter – nur über private Anbieter auf dem Markt zu kaufen ist oder aber der Zugang dazu stark an formale Normalarbeits-Verhältnisse gekoppelt ist. Dagegen ist die Kommodifikation gering bei einem qualitativ hochwertigen, staatlich organisierten und steuerlich finanzierten Gesundheitssystem, das den Einkommensausfall bei Krankheit kompensiert.
- *Stratifikation* bedeutet das Ausmaß, in dem soziale Sicherungssysteme die gesellschaftlichen Verhältnisse und Beziehungen strukturieren und schichten. So sind nach Berufsgruppen differenzierte Sicherungssysteme (wie z. B. für Ärzte und Rechtsanwälte in Deutschland), der BSP-Anteil für die Altersversicherung von Beamten oder der Anteil der Sozialausgaben, der für bedarfsgeprüfte Transfers³ aufgewendet wird, Indikatoren für die Stratifikation.
- Ein weiteres Analyse Kriterium besteht in der *Betonung von Familie, Markt oder Staat* bei der Produktion von sozialer Sicherheit. Auch in entwickelten Industriestaaten gibt es große Unterschiede darin, durch welche Institutionen Lebensrisiken abgedeckt und versichert werden und durch wen soziale Sicherheit produziert wird.

Aufgrund der verschiedenen Ausprägungen dieser Kriterien ergaben sich drei verschiedene Typen von Wohlfahrtsstaaten, die ESPING-ANDERSEN auch *Wohlfahrtsregime* nennt: einen liberalen Typ, einen etatistisch-korporativen Typ und einen sozialdemokratischen Typ. Tabelle 5 führt die Merkmalsausprägungen dieser drei Wohlfahrtsregime in den ersten drei Spalten auf. Obwohl diese Aufteilung aus empirischen Daten eines Ländervergleichs abgeleitet wur-

³ Dazu gehört beispielsweise die frühere deutsche Sozialhilfe

de, entsprechen die hinter den Wohlfahrtsregimen stehenden Ideologien gleichzeitig den ideologischen Positionen einiger deutschen Parteien (zumindest der 90er Jahre).

Tabelle 5: Typen des Wohlfahrtsstaats

Indikatoren	Typen des Wohlfahrtstaats		
	liberal	etatistisch-korporativ (konservativ)	sozialdemokratisch („schwedisch“)
Dekommodifizierung Schutz gegen Einkommensausfälle	schwach	mittel (nur für Familienernäh- rer)	stark
Residualismus: Anteil von Fürsorgeleistungen an den gesamten Sozialaus- gaben	stark	stark	schwach
Privatisierung (Rentenver- sicherung / Gesundheits- versicherung)	hoch	niedrig	niedrig
Korporatismus / Etatismus - nach Berufsgruppen differenzierte Sicherungs- systeme - Umfang der staatl. Beamtenversorgung	schwach	stark	schwach
Umverteilungskapazität - Progressionsgrad des Steuersystems - Gleichheit der Leistung	schwach	schwach	stark
Vollbeschäftigungsgarantie - aktive Arbeitsmarktpolitik - Arbeitslosenquote	schwach	mittel	stark
zentrale Rolle	Markt	Familie	Staat
Dominante Form wohlfahrtsstaatlicher Solidarität	individualistisch	Verwandtschaft, Korporatismus, Etatismus	universalistisch
Konzeption sozialer Gerechtigkeit	Leistungs- gerechtigkeit	Verteilungs- gerechtigkeit	Bedarf- gerechtigkeit
Modellbeispiele	USA, Kanada, Australien	Deutschland, Italien	Schweden, Norwegen
Weitere Länder	Großbritannien	Österreich, Frankreich	Finnland, Dänemark

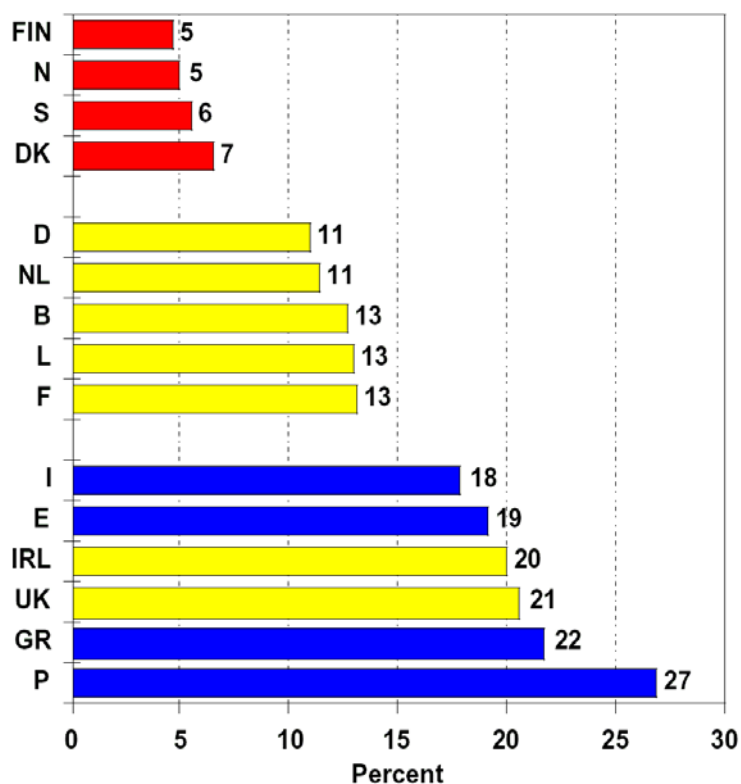
Quelle: Opielka (2004: 35), mit Änderungen. Eine erweiterte Fassung findet sich in Opielka (2005: 5)

Nachdem diese Unterteilung anfangs sehr viel Zustimmung erhielt, wurde sie in jüngster Zeit aber auch aktualisiert und modifiziert. So hat beispielsweise JOACHIM VOGEL (1999, 2000), auf dessen empirische Auswertung (anhand von EUROSTAT-Daten) ich mich in der Folge beziehe, ein *rudimentäres Wohlfahrtsstaatsregime* proklamiert “in Ländern ohne Vollbeschäftigung, und mit der Geschichte autoritärer Politik, bei der Wohlfahrtspolitik minimal ist und der Subsistenzwirtschaft sowie einem großen informellen Sektor überlassen wird. Die südlichen Länder (Griechenland, Spanien, Portugal und Süditalien) fallen in diese Kategorie“ (Vogel 1999: 78). Die anderen EU-Länder (vor der Ost-Erweiterung) fasste er in ein nördliches Wohlfahrtsregime (welches in etwa dem sozialdemokratischen Regime bei ESPING-ANDERSEN entspricht) und einem „zentraleuropäischem“ Regime zusammen

4. Empirische Untersuchungen zur Armutsbekämpfung

Zieht man nun empirische Fakten hinzu, so lassen sich im Ländervergleich regelmäßige Unterschiede beim Erfolg der Armutsbekämpfung zeigen.

Tabelle 6: Armutsraten in der Europäischen Union. Armutsgrenze bei 50% des durchschnittlichen verfügbaren nationalen Äquivalenz-Haushaltseinkommens.



Zitiert nach Vogel (2000: 16)

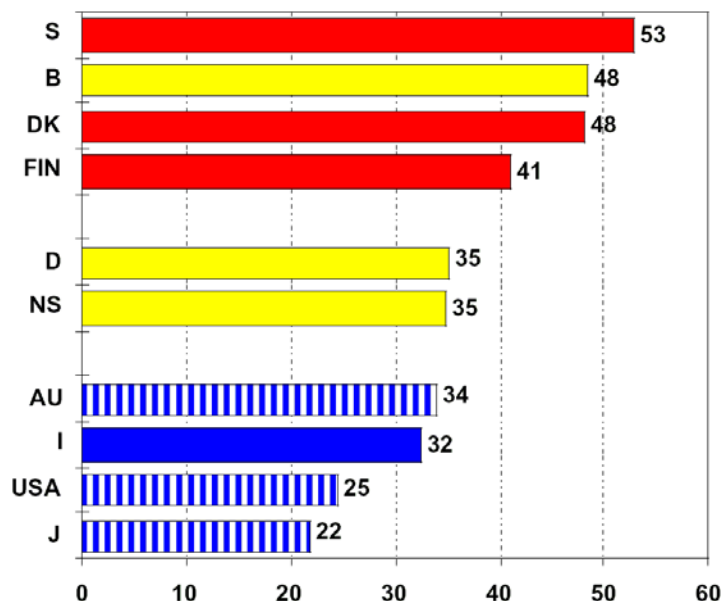
Wie ergeben sich aber die Unterschiede in den Armutsquoten? Die verschiedenen Wohlfahrtsregime strukturieren verschiedene Bereiche, wie

- die Steuer- und Transfersysteme sowie die Systeme der Sozialabgaben,
- die Familien- und Geschlechterverhältnisse und die materielle Ausstattung von Familien,
- das Bildungswesen, die Ausbildung und die Verteilung der Bildungschancen,
- die Arbeitsmärkte und die Arbeitsmarktmobilisierung (insbesondere den Anteil von Frauen auf dem Arbeitsmarkt),
- das System der Sozialen Sicherung

und „bestimmen“ dadurch Ungleichverteilung und das Ausmaß an Armut, das sich dann wiederum multidimensional – beispielsweise auch an der Gesundheit – an der betroffenen Bevölkerung nachweisen lässt.

Tabelle 7 zeigt als Beispiel, in welchem Ausmaß sich die Armut durch Steuern und Transfers verringert.

Tabelle 7: Prozentuelle Reduktion der Ungleichheit in den verfügbaren Äquivalent-Einkommen (gemessen mit dem Gini-Koeffizient), die durch Steuern und Transfers erreicht wird. Mitte der 90er.



Source: Luxembourg Income Survey. Zitiert nach (Vogel 2000: 9)

Die spezielle „Konfiguration von Wohlfahrtsstaatsversorgungsinstitutionen, d. h. von Markt (Arbeitsmarkt), vom Wohlfahrtsstaat und der Familie“ (Vogel 1999: 74), die ja auch Wohlfahrt produziert, bezeichnet Vogel als *Welfare Mix*, der anhand der verschiedensten Wohl-

fahrts- und Lebensqualitäts-Indikatoren gemessen werden kann.(Ebd.) Typischerweise ergeben sich für die nordischen Staaten Schweden, Dänemark und Finnland

- hohe Steuer- und Sozialbeiträge, sowie hohe Sozialausgaben,
- gute Schul- und Berufsausbildung, fast der gesamten Bevölkerung,
- hohe Beschäftigungsraten von Frauen,
- geringe Arbeitslosigkeitsrisiken,
- geringe Lohnspreizung,
- geringe Ungleichverteilung von Einkommen und Vermögen,
- geringe Armutrisiken, insbesondere von Familien und Kindern.

Wie hängen aber die verschiedenen Bereiche zusammen und welche Strategie ergibt sich daraus für eine erfolgreiche Armutsbekämpfung? ESPING-ANDERSEN hat in seinen neuesten Untersuchungen (2002) versucht, diese Zusammenhänge zu klären.

5. Wie kann der Sozialstaat Armut langfristig bekämpfen?⁴

Empirische Untersuchungen zeigen, dass insbesondere die Länder, die über einen ausgebauten Sozialstaat verfügen und die stark umverteilen, mehr (Einkommens-)Gleichheit geschaffen haben, sie zeigen aber auch, dass die soziale Vererbung von Bildungsarmut- und Defiziten bestehen blieb. Bildungsarmut entsteht insbesondere in Familien, die Probleme mit Armut und Langzeitarbeitslosigkeit haben, unter anderem auch in Familien solcher Alleinerziehenden, die nur zwischen Einkommensarmut und Zeitarmut wählen können. Pädagogische Studien weisen darauf hin, dass die Bildungsunterschiede (sowie Unterschiede in der Motivation usw.) sehr früh entstehen, dass ihre Entstehung eng an die Armutproblematik gekoppelt ist, und dass diese Bildungsunterschiede am besten durch sehr frühe Förderung der Kinder verringert, oder sogar beseitigt werden kann. Bildungsdefizite im späteren Leben ausgleichen zu wollen ist schwierig, aufwendig und teuer.

ESPING-ANDERSEN hat die Bildungs- und Sozialpolitik der EU-Staaten und insbesondere auch der nordischen Staaten untersucht und schlägt als Ergebnis seiner Studien umfangreiche Maßnahmen zur Unterstützung von Familien vor, mit dem Ziel, die Armut langfristig zu bekämpfen. Da die Bildungsdefizite der zentrale Angelpunkt für die Reproduktion benachteiligter Verhältnisse sind, schlägt er eine *child-centered social investment strategy* vor. Dazu muss

⁴ Vergleiche zu diesem Kapitel insbesondere Esping-Andersen (2002, 2. Kap.)

in erster Linie die Familienarmut bekämpft werden:

- Der beste Schutz gegen das Armutsrisiko von Familien besteht in einer hohen Erwerbsquote von Frauen, die nur durch die Vereinbarkeit von Familie und Beruf von Müttern erreicht werden kann. Daher ist diese Erwerbsquote von Frauen stark von einer ausreichenden Anzahl von Plätzen in Kindertagesstätten und Kindergärten abhängig. Um zu vermeiden, dass es sich für geringverdienende Frauen nicht lohnt, ihre Kinder in eine Tagesstätte zu geben, schlägt Esping-Andersen vor, die Plätze stark zu subventionieren, so dass sie sehr günstig, wenn nicht sogar umsonst zur Verfügung gestellt werden können.
- Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf kann auch durch Teilzeitstellen, und einen formalen Rechtsanspruch auf sie, erhöht werden.
- Soweit diese „dual-income“-Strategie nicht aufgeht, müssen Familien finanziell unterstützt werden. Dabei sind Transfers geeigneter als Steuernachlässe, die gewöhnlich nur (besserverdienenden) Steuerzahlern zugute kommen. Solche Transfers sollten an die Bedingung geknüpft werden, dass die Kinder die Schule besuchen, so dass ein zusätzlich Anreiz zu einer umfassenden Ausbildung besteht. Die Transfers stehen nicht dem Ziel entgegen, die Erwerbsbeteiligung der Frauen zu vergrößern. Tatsächlich ist die Dauer der Arbeitslosigkeit in den Ländern größer, wo die Transfers am geringsten sind. Die größte Arbeitslosigkeit weist Italien auf, wo es keine Transfers gibt, wohingegen Dänemark mit einer Kombination von großzügiger Unterstützung und aktivierenden Maßnahmen sehr erfolgreich ist.

Overall, there is little scientific evidence that social benefits reduce work incentives *per se*. In most EU countries, unemployment or social assistance benefits are simply too low to affect work motivation among all but the lowest paid workers. Interestingly, countries with unusually generous unemployment benefits often have much lower long-term unemployment and, at least in the Danish case, one of Europe's highest flow-rates out of unemployment... Vice versa, long-term unemployment is especially pronounced in Italy where the majority of all unemployed (mainly youth) have absolutely no entitlement to any social benefit... (Esping-Andersen 2002: 47)

- Übrigens spricht makroökonomisch auch der zukünftige hohe Bedarf an gut ausgebildeten Arbeitskräften sowohl für eine *child-centered social investment strategy* als auch für die Etablierung einer umfassenden Kinderbetreuung.

Tatsächlich ist es in Schweden durch die Umsetzung der genannten Maßnahmen gelungen, den typischen Zusammenhang zwischen dem Bildungserfolg der Kinder und dem Beruf des Va-

ters⁵ aufzubrechen und Chancengleichheit durch Bildung – zu mindestens für die heranwachsende Generation – herzustellen. Es bleibt zu hoffen, dass so die sich teilweise über Generationen anhaltende Reproduktion unterprivilegierter Lebenslagen und Chancen ein Ende bereitet wird.

6. Bibliographie

- Drèze, Jean / Sen, Amartya K. (1989): *Hunger and Public Action*. Oxford: Clarendon Press
- Esping-Andersen, Gøsta (1990): *The Three Worlds of Welfare Capitalism*. Princeton, New Jersey: Princeton, New York
- Esping-Andersen, Gøsta (2002): *Why we need a New Welfare State*. Mit: Gallie, Duncan / Hemerijck, Anton / Myles, John. Oxford: Oxford University Press
- Opielka, Michael (2004): *Sozialpolitik. Grundlagen und vergleichende Perspektiven*. Rowohlt Enzyklopädien. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag
- Opielka, Michael (2005): *Das Konzept des modernen Sozialstaats. Nach Rot-Grün: Kirchhof reversus?* Vortrag auf der Herbstklausur der Fraktion Bündnis 90 / Die Grünen im Bayerischen Landtag, Ansbach 20. September 2005. Online: http://www.gruene-fraktion-bayern.de/cms/files/dokbin/87/87472.konzept_des_modernen_sozialstaates.pdf
- Marmot, Michael / Wilkinson, Richard (Hrsg.) (1999): *Social Determinants of Health*. New York: Oxford University Press
- Pressman, Steven / Summerfield, Gale (2000): The Economic Contributions of Amartya Sen. *Review of Political Economy*, Vol. 12, 1, S. 89 - 113
- Sen, Amartya (2000): *Ökonomie für den Menschen. Wege zu Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft*. (Englischsprachiges Original : *Development and Freedom*. New York, Alfred. A. Knopf: 1999) München, Wien: Hanser Verlag
- Vogel, Joachim (2000): *Welfare production models and income structure. A Comparative and Longitudinal Perspective. European Union: mid-1990s; Sweden 1963-1998*. Paper prepared for the ‚Rich and Poor‘ conference of Working Group 6 (Social Indicators). International Sociological Association, Berlin 20-21 October 2000. Online: www.nnn.se/seminar/pdf/vogel.pdf. Zugang vom 1.12.2005
- Vogel, Joachim (1999): Der europäische „Welfare Mix“. Institutionelle Konfigurationen und Verteilungsergebnisse in der Europäischen Union und Schweden. Eine Längsschnitt- und vergleichende Perspektive. In: Flora, Peter / Noll, Heinz-Herbert (Hrsg.): *Sozialberichterstattung und Sozialstaatsbeobachtung. Individuelle Wohlfahrt und wohlfahrtsstaatliche Institutionen im Spiegel empirischer Analysen*. Frankfurt/Main, New York: Campus Verlag
- Wilkinson, Richard (2001): *Kranke Gesellschaften. Soziales Gleichgewicht und Gesundheit*. Wien, New York: Springer Verlag
- Wilkinson, Richard (2005): *The impact of inequality: How to make sick societies healthier*. New York: The New Press

⁵ Bei empirischen Untersuchungen zu diesem Thema ergibt sich meistens eine stärkere Korrelation zum Beruf des Vaters als zum Beruf der Mutter.